

1909
Rede

zur 25jährigen Jubelfeier

des

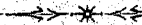
Deutschen Reiches,

am 18. Januar 1896

gehalten von

W. Deetke Dr.,

Gymnasialdirektor.



S 7

1776

Mühlhausen i. G.

Druck und Verlag von Wenz & Peters.

1896.

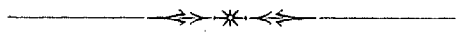
0534

1909

Rede
zur 25jährigen Jubelfeier

des
Deutschen Reiches,
am 18. Januar 1896

gehalten von
+
W. Deecke Dr.,
Gymnasialdirektor.



Mühlhausen i. G.
Druck und Verlag von Wenz & Peters.
1896.

C 13 f



V

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

Deutsche Mitbürger!

Jedes Volk ist stolz auf seine Wesenheit, seine Geschichte, seine Schöpfungen: kein Volk mit größerem Rechte, als das deutsche.

Durch den Willen des Allmächtigen in die Mitte des für die Kultur der Menschheit wichtigsten Welttheils gesetzt, ist es dort unerschütterlich festgewurzelt und hat, seit es einmal zu geschichtlichem Bewußtsein erwachte, die ihm gebührende Herrscherstellung ergriffen, und nach vorübergehenden Unterbrechungen durch erschöpfende Auswanderungen oder furchtbare innere Kriege, stets wiedergewonnen.

In den Stürmen der großen Völkerwanderung wurde der deutsche Geist geboren, der Geist des Heldennutes, der Treue, der unveräußerlichen Freiheitsliebe, der weltdurchdringenden Schaffenskraft; in der Zertrümmerung der alten Welt vermählte er sich mit der höchsten aller Religionen, dem Christentume, das bereits die Erbschaft der hellenisch-römischen Kultur angetreten hatte: so schuf er die Grundlage unserer neueren Bildungswelt.

Die heutigen Kulturvölker West- und Südeuropas verdanken ihre edelsten Charaktereigenschaften dem in ihnen pulsierenden deutschen Blute: die Engländer den Angelsachsen, die Franzosen den Franken, die Spanier den Goten, die Italiener den Lombarden.

Die in der alten Heimat zurückgebliebenen Stämme aber, im Königreich Deutschland geeinigt, rissen bald, zu neuer Kraft erwachsen, das von der Kirche geheiligte, neu aufgerichtete römische Kaisertum und damit die Schirmherrschaft über die abendländische Christenheit an sich. Unter diesem Kaisertume hat das deutsche Volk die noch barbarischen Stämme des Nordens und Ostens Europas, Skandinavier, Balten, Slaven, Magyaren, christianisirt, kolonisirt;

civilisirt. Dreimal führten deutsche Kaiser in den Kreuzzügen die christliche Ritterschaft Europas zum Kampfe gegen den vordringenden Islam; Deutschland rettete die abendländische Kultur vor den Ungarn, den Mongolen, den Osmanen.

So ist die Geschichte des Mittelalters im wesentlichen die Geschichte des deutschen Reiches, und in Friederich Barbarossa hat das deutsche Volk die großartigste Heldengestalt jener Zeit in tief ergreifender Sage zum ewigen Pfande seiner künftigen Größe verklärt.

Die folgenschwersten Erfindungen der mittleren Zeit aber, das Schießpulver und die Buchdruckerkunst, welche die beiden größten Mächte der alten Welt, Schwert und Feder, ins Unendliche potenziert haben, und auf denen vor allem bis jetzt das Übergewicht der europäischen Menschheit über die andern Welttheile beruht, eignet das deutsche Volk sich zu.

Und als im Beginne der Neuzeit der Humanismus, als das gewaltige Problem der Kirchenreform emportauchte, da hat kein anderes Volk sie mit so tief innerlicher Kraft des Gemüthes und des Denkens ergriffen und durchgearbeitet, ja, in verheerenden innern Kriegen bis zur äußersten Erschöpfung durchgekämpft, wie das deutsche Volk. Aber selbst die dabei abgeplitterten Glieder, die Niederlande und die Schweiz, haben in eigener ruhmvoller Geschichte offenbart, welche Kraft ihnen von der Mutter angeerbt war.

Gleichzeitig, in dieser Zeit der tiefsten Schwäche des Reiches, begann eine neue deutsche Wanderung, die noch nicht aufgehört hat: eine Wanderung deutscher Fürstenhäuser, durch Erbschaft oder Wahl, auf fast alle Throne Europas, wo erst sie vielfach die fremden Reiche ihrer ruhmvollsten Blüte entgegengeführt haben: die Habsburger in Spanien und Italien, in Ungarn und Böhmen; die Oranier in den Niederlanden und England; die Welfen nach ihnen in Großbritannien; die Wettiner in ihrer einen Linie in Polen, in der andern in Belgien, Portugal, Bulgarien, künftig im britischen Weltreiche; die Wittelsbacher in Schweden und Griechenland; die Oldenburger in Dänemark, in Schweden, im russischen Weltreiche, in Griechenland; die Hohenzollern in Preußen und in Rumänien.

Und während, nach dem verwüstenden Religionskriege im 17. Jahrhundert, unter jammervollen innern Zuständen und schweren äußern Verlusten, das erschöpfte deutsche Volk im Stillen zu neuer

Zahl, neuer Kraft und neuer Sittlichkeit heranwuchs, bereitete sich zugleich, ungeahnt, jene gewaltige Erhebung des deutschen Geistes vor, die, in Wolfgang Goethe, in Immanuel Kant, in den Brüdern Humboldt, in Beethoven gipfelnd, Deutschland mit einem Schlage an die Spitze der Weltliteratur, = Philosophie, = Wissenschaft, = Kunst emporzuführen sollte. Und gleichzeitig schoß im Norden, zwischen Elbe und Oder, der Kern jenes Staates zusammen, der durch das Herrscher-genie der Hohenzollern, in harter Kriegs- und Schulzucht, in mühsamer pflichttreuer Arbeit sich zum Verufe der künftigen Vormacht Deutschlands rüstete.

In den ruhmvollen Kriegen Friederichs des Großen erkämpfte das neue Königreich Preußen seine Weltstellung, in der furchtbaren Prüfung der Napoleonischen Zeit offenbarte es seine unverwundliche Lebenskraft, die in den Freiheitskriegen glorreich siegend hervorbrach, und in der dann folgenden traurigen Zeit des unter Metternichs freibeiterdrückender östreichischer Vorherrschaft vegetierenden Bundestages war es wieder vor allem Preußen, das in seiner Volkshereesverfassung und Volksschulbildung, in seinen akademisch-freien Universitäten und seiner mustergiltigen, opferwilligen Beamten-schaft das Heil der Zukunft bewahrte, zugleich im Zollverein unmerklich die materielle Kette für die künftige Einigung mit den kleineren deutschen Staaten schmiedend. Aber geistige Mächte waren es doch vorwiegend, die, soweit die deutsche Zunge klang, innerlich der deutschen Einheit vorarbeiteten: die deutsche Sprache, die deutsche Literatur, die deutsche Kunst, nicht am wenigsten die deutsche Musik und das deutsche Lied; die deutsche Wissenschaft, vor allem die vaterländische Geschichtsschreibung und der vaterländische Geschichtsunterricht, von den Hochschulen bis hinab zur ärmsten Dorfschule; endlich jene, aus den Freiheitskriegen herübergerettete, durch große patriotische Dichter, wie Arndt, Mückert, Geibel, genährte, den geheimnißvollsten Tiefen des innersten Gemüthes entfeimende, unwiderstehliche Sehnsucht nach Einheit, nach dem Kaisertum, nach neuen weltgeschichtlichen Thaten.

Der erste große Ausbruch freilich 1848, durch äußeren Anstoß vorzeitig herbeigeführt, scheiterte. Noch wurzelte die Tradition des alten habsburgischen Kaisertums zu tief in den Gemüthern, besonders der Süddeutschen; noch war der deutsche Volkgeist zum herben Ent-

schlusse der Trennung von den österreichischen Brüdern nicht gereift; dazu saß auf dem preußischen Königsthron ein Fürst, hochbegabt, edelgesinnt, deutschbegeistert, aber weder er selbst, noch die ihn bestimmende Umgebung einer so gewaltigen politischen Aufgabe gewachsen, zudem durch unglückselige Ereignisse dem eigenen Volke entfremdet. So erkor das deutsche Nationalparlament zu Frankfurt a. M. einen Habsburger zum Reichsverweser, der wieder österreichische oder großdeutschgesinnte Minister erwählte — und doch gravitierte, nach der Wiener Katastrophe gegen Ende des Jahres, die Mehrheit der Volksvertreter nach Preußen. An diesem innern Zwiespalt verblutete die Kraft des Parlaments: als die „heißgeliebten“ Östreicher austraten, brach den meisten der Mut, manchem das Herz — ich weiß es von meinem eigenen Vater — und als endlich doch das preußische Kaiserthum, in thatächlich unannehmbarer Form, beschloffen war, trug schon fast Jeder die böse Ahnung des Fehlschlages in der Brust. Die nachträglichen Besserungsversuche führten nicht zum Ziele: in Preußen selbst fühlte man, für die gestellte Aufgabe noch nicht gerüstet zu sein.

Es folgte eine Zeit trüber und schwerer Reaktion, eine Zeit tiefen Unmuthes und tiefer Demütigung; eine Zeit harten äußern Druckes, aber auch eine Zeit kräftiger innerer Sammlung. Denn schon waren, im geheimen oder öffentlich, die Männer an der Arbeit, durch deren vereintes Wirken, nach dem gnädigen Willen des Allmächtigen, das in neuer Form unternommene Werk der Einheit gelingen sollte: Prinz Wilhelm, Roon, Bismarck, Moltke, die Führer des Nationalvereins August Meier, Rudolf von Bennigsen, die süddeutschen Staatsmänner, wie der jüngst verstorbene Lamey, die Gründer und Förderer der Gefang-, Turn- und Schützenvereine — denn auch deren soll heute dankend gedacht werden! Erst jedoch mußte die Unfähigkeit Österreichs zur künftigen Führung Deutschlands und die Überlegenheit Preußens sich der Überzeugung Aller unwiderleglich eingepreßt haben: und dies geschah einerseits durch die Niederlage Österreichs im sardinisch-französischen Kriege 1859 und den verunglückten deutschen Fürstentag in Frankfurt a. M. 1863, andererseits durch die geniale, unter den denkbar schwierigsten Umständen in Preußen seit 1861 durchgeführte Heeresreorganisation, durch die militärische und diplomatische Zurückdrängung Österreichs von seiten Preußens im gemeinsam geführten dänischen Kriege 1864—65, endlich entscheidend durch den

österreichisch-preussischen Krieg selbst 1866, der in wenigen Wochen das Ausscheiden Oesterreichs aus Deutschland und die Gründung des norddeutschen Bundes herbeiführte, dem wieder die Südstaaten in einem, aufangs geheim gehaltenen, Schutz- und Trugbündnisse sich angliederten.

Doch schon bei der Luxemburger Frage 1867 zuckten die Blitze, und 1870 brach der dem neuen Bunde von Frankreich her drohende Gewittersturm tobend aus. Aber in der aufloernden Hornesglut über die Kränkung der nationalen Ehre in der Person König Wilhelms zu Ems am 13. Juli 1870 fühlten sich zum ersten Mal alle deutschen Stämme wirklich eins, von der Königsau bis zur Zugspitze, vom Memel bis zum Bodensee, und die unerhörten, im alsbald entbrannten Kriege von Nord und Süd gemeinsam erfochtenen Siege, mit dem Zusammenbruche des Napoleonischen Kaisertums und ihrer Alles fortreisenden Begeisterung, führten zuerst zum Eintritte der Süddeutschen in den norddeutschen Bund, der dadurch zum deutschen Reiche erweitert ward, und dann, durch die Eintracht von Fürsten und Volk, wobei das Andenken des unglücklichen Königs Ludwig II. von Bayern für immer in Ehren gehalten werden soll, zur Erneuerung der deutschen Kaiserwürde.

Mit großartiger Kühnheit, zwischen den gefährlichen Kämpfen an der Lissaine vom 15.—17. Januar, und dem letzten, großen, am 19. Januar mit 100,000 Mann unternommenen Ausfall der Pariser, am 18. Januar 1871, dem 170. Jahrestage der Gründung des Königreichs Preußen, wurde, mitten im feindlichen Lande, vor den Thoren der belagerten feindlichen Hauptstadt, im Spiegelsaale des Königsschlosses zu Versailles, des prunkvollsten Denkmals französischer Königsmacht, angefüllt mit tausenden, die Glanzesthaten und Helden des französischen Volks verherrlichenden Schlachtenbildern und Portraits, dem greisen König Wilhelm, zwei Monate vor seinem 74. Geburtstage, inmitten seiner großen Staatsmänner und Paladine, von den 25 deutschen Regierungen, deren Fürsten oder Vertreter herbeigeieilt waren, die deutsche Kaiserkrone übertragen, und von dem edlen Großherzoge Friedrich von Baden, seinem Schwiegersohne, das erste Hoch auf den neuen deutschen Kaiser ausgebracht. Da brauste ein Jubelsturm durch den Saal, ein Jubelsturm aber auch durch das ganze deutsche Volk; vergessen war vor dieser großen That der Welt-

geschichte aller jahrhundertelanger Haber, vergessen aber auch die eben dargebrachten furchtbaren Opfer an Gut und Blut; ein einzig Volk von Brüdern hob im Gebet die Hände dankend zu des Allmächtigen Güte empor!

Und wahrlich, kein würdiger Haupt hat je die Kaiserkrone getragen: tapfer, edel, gütig, treu, gerecht, der höchsten Entschlüsse fähig hatte sich Kaiser Wilhelm bewährt, „voll hochgespannten nationalen Ehrgefühls“, voll arbeitjamster Pflichterfüllung, voll warmer Liebe zu seinem Volke, voll thätigen Mitleids für die Elenden und Bedrückten, in eigenen schweren Lebensprüfungen zu weiser Milde geläutert — und so hat er sich bis an seinen Tod bewiesen, getreu bis zum letzten Atemzuge, der Liebling seines Volkes, der Siegreiche, der Weise, der Gütige, geachtet und verehrt, soweit gebildete Völker den Erdball bewohnen!

Freilich mußte ein unter solchen Umständen gegründetes Kaiserthum in den Augen der Welt als ein kriegerisch bedrohliches erscheinen und die Furcht vor weiteren Eroberungen erwecken; aber, was Kaiser Wilhelm damals gelobte: „Allezeit ein Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete der nationalen Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit“, das hat er, das hat sein Sohn, das hat sein Enkel bis auf den heutigen Tag treu, ja bewunderungswürdig bewahrt, ohne dabei doch das andere damalige Gelübde zu vergessen: „die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft des Volkes, zu verteidigen.“

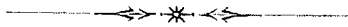
So haben wir denn wieder ein großes Vaterland, ein einziges Reich, ein mächtiges Kaiserthum: die größte Kriegs- und Kulturmacht der Welt, in Industrie und Handel um die Siegespalme ringend, als See- und Kolonialmacht gewaltig aufstrebend, in den großen Weltkämpfen, wie noch jüngst in Ostasien, in Konstantinopel, in Südafrika, unser gewichtiges Wort in die Waagschale werfend. Als Morgengabe aber hat das neue Kaiserthum uns das schöne Land an den Vogesen und an der Mosel, auf dessen Boden wir hier stehen, wiedergebracht.

Heute nun, am 25. Jahrestage jenes ewig denkwürdigen Ereignisses, danken wir noch einmal aus voller Seele allen den Män-

nern, die mit ihrem Blute, mit dem Opfer ihrer besten Lebenskraft, wie allen denen, die mit ihrem Geiste, mit der erhabenen Energie ihres Willens, uns ein so kostbares Gut errungen haben; und wir geloben — ich wende mich dabei besonders an die inzwischen herangewachsene Jugend — wir geloben, die uns so wiedergewommene und uns gebührende Weltstellung, und als erste Bedingung derselben, die innere Eintracht, treu und unverbrüchlich zu behaupten, d. h. die volle Einheit in allem unbedingt Notwendigen, bei größtmöglicher Freiheit in allen übrigen Dingen. Keine Lockerung unserer Wehrmacht: sie ist die Grundlage jeder nationalen Größe; keine Beschränkung unserer religiösen und wissenschaftlichen Freiheit, keine Zurückdämmung unserer Bildung: sie sind von je der höchste Stolz unseres Volkes gewesen; keine weiche Hingabe an bequemen Lebensgenuß; kein den Adel der Gesinnung zerstörender Parteihader; keine thörichten sozialistischen Utopieen; keine kleinlich erbärmliche Mörgelei! Geht doch unser edler Kaiser uns mit dem ernstesten Beispiele freudigster Pflichterfüllung leuchtend voran!

Und so erheben wir uns alle! und bringen, fest und froh in die Zukunft schauend, begeistert ein dreifaches donnerndes Hoch aus: dem deutschen Volke, dem deutschen Reiche mit seinen Fürsten und freien Städten, dem deutschen Kaiser!

Sie leben hoch, hoch, hoch!



UB Frankfurt



55 857 954

